

Büchergilde Welt  Empfänger
Band 6

***Das Versprechen* erzählt vom Niedergang einer weißen süd-afrikanischen Familie: Auf einer Farm außerhalb Pretorias versammeln sich die Swarts zur Beerdigung der Mutter Rachel, die mit vierzig an Krebs stirbt. Die jüngere Generation, vor allem die Geschwister Anton und Amor, verachtet vieles von dem, wofür die Familie steht – nicht zuletzt hadert Amor, die Jüngste, mit einem Umstand: Nach jahrelangem Dienst wurde Salome, der schwarzen Frau, die viele Jahre für die Swarts gearbeitet hat, ein eigenes Haus, eigenes Land versprochen ... doch irgendwie bleibt dieses Versprechen mit jedem Jahrzehnt, das vergeht, unerfüllt, halten die Swarts an ihren alten Privilegien fest, während sich das Land um sie herum zunehmend verändert.**

Mit grober erzählerischer Kraft und nah an den Figuren schildert Damon Galgut eine Familiengeschichte, die sich über dreißig Jahre des politischen Umbruchs in Südafrika erstreckt – von der Apartheid bis hin zur Demokratie –, und lässt große Geschichte in kleinen Episoden aufleuchten. Und während sich Südafrika von den alten, tiefen Spaltungen zu einer neuen, gerechteren Gesellschaft hinbewegt, schwebt über allem die Frage: Wie viel Verbitterung, wie viel Erneuerung, wie viel Hoffnung bleibt?

Die Reihe *Büchergilde Weltempfänger* steht für literarische Reisen, überraschende Einblicke und anregende Themen: für herausragende Literatur von bekannten oder noch zu entdeckenden Autorinnen und Autoren aus Afrika, Asien, Lateinamerika und der arabischen Welt.

Damon Galgut, 1963 in Pretoria geboren, zählt zu den renommiertesten Autoren Südafrikas. Für *Das Versprechen* wurde er mit dem Booker Prize 2021 ausgezeichnet, einem der bedeutendsten internationalen Literaturpreise. Galgut stand bereits mit *Der gute Doktor* (2005) und *In fremden Räumen* (2010) auf der Shortlist für diesen Preis. Auch seine Romane *Der Betrüger* und *Arktischer Sommer* wurden für zahlreiche Literaturpreise nominiert. Seine Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Damon Galgut lebt in Kapstadt.

Thomas Mohr, geboren 1965 in Köln, übersetzt seit 1988 englischsprachige Literatur, u.a. Bücher von Truman Capote, Emma Donoghue, James Ellroy, Philip K. Dick und Mark Twain. Für sein übersetzerisches Werk wurde er mehrfach ausgezeichnet.

五

Damon Galgut

Das Versprechen

Roman

**Aus dem südafrikanischen Englisch
von Thomas Mohr**

Büchergilde Gutenberg

*Heute Morgen begegnete ich einer Frau mit einer goldenen
Nase. Sie saß mit einem Affen im Arm in einem Cadillac.
Ihr Chauffeur hielt an, und sie fragte mich: »Sind Sie Fellini?«
Und mit klirrender Stimme fuhr sie fort: »Warum gibt es in
Ihren Filmen nicht einen einzigen normalen Menschen?«*

FEDERICO FELLINI

Antonio und Petruchio
für Agenterei, Kocherei und Reiserei

Ma

ALS DER BLECHKASTEN ihren Namen sagt, weiß Amor, dass es passiert ist. Den ganzen Tag schon ist sie angespannt, nervös, quält sie ein leichter Kopfschmerz, als habe sie im Traum eine Warnung erhalten, an die sie sich nicht erinnern kann. Irgendein Zeichen oder Bild, dicht unter der Oberfläche. Schwelende Unruhe. Dumpfes Unbehagen.

Doch als sie es endlich ausgesprochen hört, glaubt sie erst einmal kein Wort. Sie schließt die Augen und schüttelt den Kopf. Nein, nein. Was ihre Tante ihr da gerade mitgeteilt hat, kann unmöglich wahr sein. Niemand ist tot. Das ist nur ein Wort, weiter nichts. Sie betrachtet dieses Wort, das auf dem Schreibtisch liegt wie ein Insekt auf dem Rücken, ohne Erklärung.

Ort des Geschehens ist Miss Starkeys Büro, wohin die Lautsprecherstimme sie zitiert hat. Amor hat so lange auf diesen Augenblick gewartet, hat ihn sich so viele Male vorgestellt, dass er ihr längst wie eine Tatsache vorkam. Doch jetzt, wo er tatsächlich da ist, scheint er weit weg und wie im Traum. Es ist nicht passiert, nicht wirklich. Und schon gar nicht ihrer Ma, die immer, ewig leben wird.

Es tut mir leid, wiederholt Miss Starkey und versteckt ihre großen Zähne hinter schmalen, zusammengepressten Lippen. Einige der anderen Mädchen haben gesagt, Miss Starkey wäre lesbisch, aber es fällt schwer, sie sich beim Sex vorzustellen, egal mit wem. Oder vielleicht fand sie es beim ersten Mal so eklig, dass ihr die Lust daran vergangen ist. Dieses Leid müssen wir alle ertragen, setzt sie mit ernster Stimme hinzu, während Tannie Marina sich mit zitternden Fingern und einem Papiertaschentuch die Augen tupft, obwohl sie immer auf Ma hinabgeschaut hat und es sie einen Dreck interessiert, dass sie tot ist, auch wenn das so gar nicht stimmt.

Ihre Tante geht mit ihr nach unten und wartet, während Amor im Wohnheim ihren Koffer packt. Seit sieben Monaten ist sie hier und wartet darauf, dass passiert, was nicht passiert sein kann, und sie hat sie von der ersten Sekunde an gehasst, diese langen, kalten Räume mit dem Linoleumfußboden, doch jetzt, wo sie fortgehen muss, würde sie am liebsten bleiben. Am liebsten würde sie sich ins Bett legen, einschlafen und nie, nie wieder aufwachen. Wie Ma? Nein, nicht wie Ma, denn Ma schläft ja nicht.

Langsam räumt sie ihre Sachen in den Koffer und trägt ihn nach unten vor den Eingang des Schulhauptgebäudes, wo ihre Tante steht und in den Fischteich starrt. Das ist aber ein fetter Brocken, sagt sie und zeigt mit dem Finger ins Wasser, hast du schon mal einen so großen Goldfisch gesehen? Und Amor sagt Nein, obwohl sie gar nicht sehen kann, auf welchen Fisch ihre Tante zeigt, und das alles sowieso nicht echt ist.

Als sie in den Cressida steigt, ist das auch nicht echt, und als sie die gewundene Schulauffahrt hinunterschweben, ist der Blick aus dem Fenster wie ein Traum. Die Jacarandabäume stehen in voller Blüte, und die violetten Blätter leuchten grell und fremd. Ihre Stimme klingt wie ein Echo, als würde

jemand anders sprechen, und als sie beim Haupttor rechts statt wie sonst links abbiegen, hört sie sich fragen, wohin sie eigentlich fahren.

Zu uns, sagt ihre Tante. Onkel Ockie abholen. Ich war furchtbar in Eile gestern Abend, als es, nun ja, als es passiert ist.

(Es ist nicht passiert.)

Tannie Marina schielt zur Seite mit kleinen, mascara-umrandeten Augen, doch das Mädchen zeigt noch immer keine Reaktion. Die Enttäuschung der älteren Frau liegt förmlich in der Luft, wie ein verstohlener Furz. Sie hätte Amor auch von Lexington abholen lassen können, aber stattdessen ist sie persönlich gekommen, weil sie, wie jeder weiß, immer hilft, wenn Not am Mann ist. Hinter ihrem runden, mit Schminke zugleisterten Gesicht ist sie ganz versessen auf Drama, Klatsch und billiges Spektakel. Blutvergießen und Verrat im Fernsehen, gut und schön, aber jetzt bietet ihr das Leben eine echte, aufregende Gelegenheit. Die schreckliche Nachricht, überbracht nicht etwa privat, sondern vor der Direktorin! Aber ihre Nichte, dieser nichtsnutzige Plumpsack, hat kaum ein Wort gesagt. Wirklich, irgendetwas stimmt nicht mit dem Kind, das ist Marina schon des Öfteren aufgefallen. Sie schiebt es auf den Blitz. *Ag, shame*, es ist ein Jammer, aber seitdem ist das Mädchen nicht mehr wie früher.

Iss welche von den *rusks*, sagt ihre Tante schroff. Sie liegen auf dem Rücksitz.

Amor will aber keine *rusks*. Sie hat keinen Appetit. Tannie Marina backt ständig irgendwelche Sachen und will einen damit füttern. Ihre Schwester Astrid sagt, das macht sie nur, damit sie nicht als Einzige so fett ist, und es stimmt, ihre Tante hat zwei Kochbücher mit Teatime-Leckereien veröffentlicht, die bei einer bestimmten Sorte älterer weißer Frauen recht beliebt sind, wie man allenthalben deutlich sieht.

Na ja, sinniert Tannie Marina, wenigstens kann man mit der Kleinen vernünftig sprechen. Sie unterbricht einen nicht, gibt keine Widerworte und scheint tatsächlich die Ohren aufzusperren, wenn man etwas sagt, so, wie es sich gehört. Die Fahrt von der Schule zum Haus der Laubschers in Menlo Park dauert eigentlich nicht allzu lange, doch heute zieht sie sich hin, und Tannie Marina spricht die ganze Zeit Afrikaans, sehr gefühlsbetont, mit leiser, vertrauensvoller Stimme, durchsetzt mit Verkleinerungs- und Verniedlichungsformen, auch wenn ihre Motive alles andere als wohlwollend sind. Es geht um das übliche Thema, dass Ma die ganze Familie verraten hat, als sie zu einer anderen Religion gewechselt ist. Korrigiere, zu ihrer alten Religion. Zum Judentum! Ihre Tante hält mit ihrer Meinung zu dieser Angelegenheit nicht hinterm Berg, seit Ma vor einem halben Jahr so krank geworden ist, aber was kann Amor daran schon ändern? Sie ist doch noch ein Kind, hat keine Macht, und überhaupt, was spricht dagegen, zu seiner alten Religion zurückzukehren, wenn man denn möchte?

Sie versucht, nicht hinzuhören und sich auf etwas anderes zu konzentrieren. Am Steuer trägt ihre Tante kleine weiße Golfhandschuhe, vermutlich Vornehmtuerei, vielleicht aber auch nur aus Angst vor Keimen und Bazillen, und so richtet Amor den Blick auf die farblosen Konturen von Tannie Marinas Händen, die sich um das Lenkrad schließen. Wenn sie sich auf die Hände konzentrieren kann, auf ihre Form, mit ihren kurzen Stummelfingern, braucht sie sich nicht anzuhören, was der Mund über diesen Händen von sich gibt, und dann ist es auch nicht wahr. Das Einzige, was wahr ist, sind die Hände und ich, die ich auf diese Hände starre.

... Mal ehrlich, deine Mutter ist von der Niederländisch-reformierten doch nur wieder zu diesem Judenverein übergetreten, um meinem kleinen Bruder eins auszuwischen ... Damit sie nicht auf der Farm beerdigt wird, neben ihrem

Mann, das ist doch der eigentliche Grund ... Es gibt einen richtigen Weg und einen falschen, und ich sage das nur ungerne, aber deine Mutter hat den falschen eingeschlagen ... Na ja, so oder so, seufzt Tannie Marina, als sie vor dem Haus halten, wollen wir hoffen, dass Gott ihr vergibt und sie endlich ihren Frieden findet.

Sie stellen den Wagen in der Auffahrt ab, unter dem Sonnenverdeck mit den wunderschönen grünen, violetten und orangefarbenen Streifen. Dahinter eine Miniaturausgabe des weißen Südafrika, der blechbedachte Vorortbungalow aus rötlichem Backstein, ringsherum wie ein Burggraben der verdorrte Garten. Ein Klettergerüst, das auf dem großen braunen Rasen etwas verloren wirkt. Ein betoniertes Vogelbad, ein Spielhaus und eine Reifenschaukel. Wo vielleicht auch du aufgewachsen bist. Wo alles angefangen hat.

Amor folgt ihrer Tante, nicht auf Bodenhöhe, sondern ein paar Zentimeter darüber, eine taumelige Handbreit zwischen ihr und der Welt, zur Küchentür. Drinnen mixt sich Oom Ockie eine Brandy-Cola, seine zweite an diesem Vormittag. Er war bis vor Kurzem technischer Zeichner im Ministerium für Wasserwirtschaft, und seit er Rentner ist, verlaufen seine Tage ereignislos. Als seine Frau hereinplatzt, nimmt er reumütig Haltung an und lutscht an seinem nikotingelben Schnurrbart. Obwohl er stundenlang Zeit hatte, sich ordentlich anzuziehen, trägt er noch immer Jogginghose, Golfhemd und Flipflops. Ein klobiger Mann mit lichtem Haupthaar, das er sich mit Pomade quer über den Schädel kämmt. Pflichtschuldig drückt er Amor an seine klamme Brust, was beiden furchtbar peinlich ist.

Das mit deiner Mutter tut mir leid, sagt er.

Ach, schon gut, sagt Amor und fängt auf der Stelle an zu weinen. Wollen die Leute sie etwa den ganzen Tag bedauern, weil ihre Mutter jetzt dieses Wort ist? Sie fühlt sich hässlich, wenn sie weint, wie eine aufplatzende Tomate, und will

nichts wie weg, bloß weg aus diesem grässlichen Kabuff mit dem Parkettfußboden, dem kläffenden Malteser-Pudel und den Blicken ihrer Tante und ihres Onkels, die sich wie Nägel in sie bohren.

Sie hastet vorbei an Oom Ockies düsterem Aquarium, den Flur entlang, dessen Wände mit Strukturputz versehen sind, wie er in diesen Breiten derzeit sehr en vogue ist, ins Bad. Wie sie sich die Tränen abwäscht, muss hier nicht näher beschrieben werden, es sei jedoch erwähnt, dass Amor, nach wie vor schluchzend und schniefend, die Tür des Arzneischränkchens öffnet, um einen Blick hineinzuworfen, was sie in fremden Häusern immer tut. Manchmal gibt es dort Interessantes zu entdecken, doch in diesen Fächern stehen nur deprimierende Dinge wie Gebisshaftcreme und Hämorrhoidensalbe. Dann schämt sie sich ihrer Neugier und muss zur Strafe die Gegenstände in jedem Fach erst zählen und anschließend in eine ansprechendere Ordnung bringen. Dann dämmert ihr, dass ihre Tante das bemerken wird, und sie stellt das ursprüngliche Durcheinander wieder her.

Auf dem Weg zurück über den Flur macht Amor vor der offenen Zimmertür ihres Cousins Wessel halt. Er ist der jüngste und dickste von Tannie Marinas Sprösslingen und der einzige, der noch bei seinen Eltern wohnt. Er ist schon vierundzwanzig, aber seit er seinen Wehrdienst abgeleistet hat, hockt er nur noch zu Hause herum und beschäftigt sich mit seiner Briefmarkensammlung. Anscheinend hat er Angst davor, auf eigenen Füßen zu stehen. Er hat Depressionen, sagt sein Vater, und seine Mutter meint, er habe seinen Weg noch nicht gefunden. Pa hingegen ist der Ansicht, sein Neffe sei schlicht und einfach faul und verwöhnt, und man müsse ihn zur Arbeit zwingen.

Amor kann ihren Cousin nicht leiden, schon gar nicht in diesem Augenblick, weil er so große, klumpige Hände hat und einen Topfschnitt und weil er das S so komisch spricht.